

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 14 (1973)
Heft: 9

Artikel: Warum auch Unsinn in Butter ist : zur "Zirkulation" in der sowjetischen Wirtschaft : ein Diskussionsbeitrag
Autor: L.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur «Zirkulation» in der sowjetischen Wirtschaft

Warum auch Unsinn in Butter ist

Ein Diskussionsbeitrag

Wir kommen mit einem Diskussionsbeitrag von fachkundiger und befreundeter Seite auf die in den beiden letzten Nummern behandelten «Zirkulationsprobleme» in der sowjetischen Wirtschaft zurück, um uns anhand des Beispiels der Landwirtschaft erläutern zu lassen, warum der mehrfache Rückkauf und Wiederverkauf der eigenen Produktion auf der Ebene der Kolchosverwaltung tatsächlich der bestmöglichen Rendite dienen. Die am Schluss angeschnittene Eigentumsfrage öffnet natürlich ein thematisch weites Feld. Vielleicht lässt sich später einmal bei Gelegenheit die Frage debattieren, ob die Eigentumsordnung wirklich — unter welchen Vorzeichen auch immer — die Grundlage aller Dinge ist.

Ich habe die Untersuchung von Alexander Jugow in der Bearbeitung von Valerij Tarsis (ZB, Nrn. 7 und 8) mit grossem Interesse gelesen. Da ich selbst nach dem Krieg einige Jahre in der Sowjetunion war, kann ich die Richtigkeit der Ausführungen nicht nur aus meiner Lektüre der sowjetischen Presse und Fachliteratur bestätigen, sondern auch aus meinen persönlichen Erfahrungen, die allerdings schon einige Jahre zurückliegen. Aber es ist gerade bemerkenswert, wie viele Dinge sich im Bereich der Scheinproduktion grundsätzlich gleich geblieben sind und sich nur — wenn überhaupt — in der Form geändert haben. Die Missstände, die dort in der Produktionsverschiebung und Produktionsverschwendung herrschen, sind für uns tatsächlich unvorstellbar; sie hängen in erster Linie mit dem System des Eigentums und mit der Planwirtschaft zusammen. In der interessantesten Studie wird wohl auf beides Bezug genommen, aber in der Funktionsschilderung liegt die Betonung ganz auf der Planung. Meiner Meinung nach geht aber die sowjetische Produktionsweise auf zwei Beinen — und hinkt sozusagen auf beiden.

Doch möchte ich vorerst bei dem bleiben, was die beiden Autoren darstellen, und einiges dazu ergänzen. Denn es trifft zwar sicher zu, dass zum Beispiel ein Betrieb «im Interesse der Planerfüllung» seine eigene Produktion gegebenenfalls zurückkauft und wieder abliefern, aber es ist auch interessant zu sehen, wieso er das tun kann und wie er dabei auf seine Rechnung kommt.

7 Millionen Volkskontrolleure — und der bäuerliche Umgang mit Ihnen

Ich möchte mich auf die Landwirtschaft konzentrieren, wo die Verhältnisse besonders instruktiv sind, und gehe von einem Beispiel aus, das in Nr. 7 (Seite 2) veröffentlicht wurde:

Selbstverständlich stellt es eine Ausnahme dar, dass ein Kolchos die eine und gleiche Tonne Butter dem Staat gleich siebenmal verkaufte (also zwischendrin sechsmal zurückkaufte), um seinem Liefervertrag von sieben Tonnen Genüge zu leisten. Aber das Prinzip dieses Vorgehens ist tatsächlich sehr verbreitet, nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch in Osteuropa, und zwar dort in dem Ausmass, in dem das sowjetische

Modell übernommen wurde. Just deshalb kann man diese Praktiken heute auch nicht mehr ganz so leicht machen, jedenfalls nicht mit der unschuldigen Unverfrorenheit unseres siebenfachen Butterverkäufers. Denn inzwischen ist man behördlicherseits von der Leugnung dieser Missstände zu ihrer Bekämpfung übergegangen, und die zuständigen Kontrollorgane sind zur Wachsamkeit eingerichtet. Allerdings wissen die Kolchosbauern sehr gut, wie man den Kontrolleuren die Augen schliesst, nämlich durch kleinere oder grössere Geschenke.

1958 führte man neben der schon bestehenden staatlichen Kontrolle die sogenannte Volkskontrolle ein, der ein Jahr später bereits sieben Millionen Kontrolleure angehörten. Damit vervielfachten sich die Möglichkeiten einerseits zur Kontrolle, andererseits aber auch zu Bestechungen und bürokratischen Fehlleistungen aller Art. Je mehr Stellen, desto mehr verletzliche Stellen.

Das Beispiel vom doppelten Schweinefett und ein à propos zur Währung

Ganz ähnliche «Gebrauche» findet man auch bei Privatpersonen. Ein typisches Beispiel: Bis vor einigen Jahren mussten die Privatpersonen, die Schweine hielten und sie (nach eingeholter Genehmigung durch den Lokalsowjet) schlachteten, ein vorgeschriebenes Quantum an Fleisch und Fett dem Staat abliefern, und zwar beinahe un-

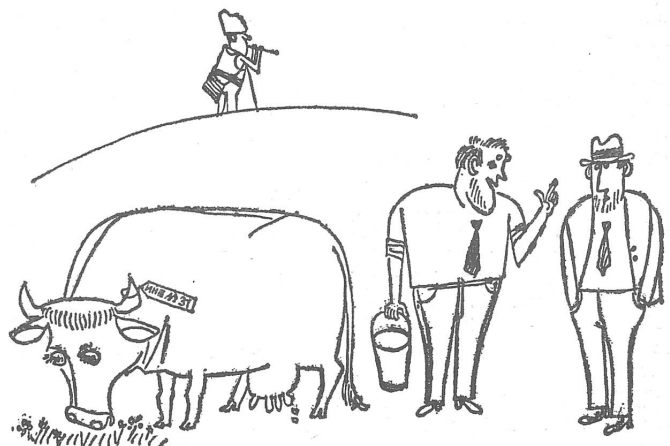
entgeltlich. Der Staat vermischte dann dieses reine Fett mit minderwertigen Pflanzenfetten und verkaufte es seinerseits als Schweinefett zu relativ hohen Preisen. Nun kauften ziemlich viele Privatschlächter «ihr» Fett in den staatlichen Läden und lieferten es ab. Dieser Betrug am Betrüger lohnte sich für sie trotz der hohen Preise deshalb, weil sie auf diese Art im Besitz von reinem Fett blieben, für das sie unter der Hand natürlich immer noch bessere Preise erzielen konnten als für das staatliche Gemisch. Es kam vor, dass staatliche Ankaufsstellen diese Machenschaften erkannten und sich dann weigerten, das als Schweinefett anzuerkennen, was sie selber als Schweinefett verkauften. (Zu diesem hübschen Motiv findet man eigentlich eine permanente Entsprechung auf dem Währungssektor. Man versuche nur einmal, zum Beispiel auf der sowjetischen Bank in Zürich, eine Summe Rubel zum offiziellen Kurs oder auch nur zum Touristenkurs zu wechseln! Red. ZB.)

Die Kolchosen mussten sich — besonders in den Zeiten vor 1958 — des Betrugs bedienen, wenn sie überhaupt existieren wollten. Die Lieferpflichten waren zu hoch angesetzt, und wenn ihnen ein Betrieb nicht nachkam, konnte ein Betriebsleiter Schwierigkeiten kriegen, besonders im Wiederholungsfalle. So war die Direktion tatsächlich an der Planerfüllung interessiert, zumal den Verantwortlichen dann auch eine Prämie in Aussicht stand. So scheuten sie auch nicht diverse Umwege, um den Plan zu erfüllen, und der von Jugow in seiner Arbeit zitierte Weg ist einer davon.

Warum die Butterzirkulation auch rentieren kann: die Gesteungskosten sind höher als die staatlichen Preise

Aber die Angst vor Strafe (Versetzung) und die Hoffnung auf Belohnung (Prämie) erklären noch nicht, wieso eine Kolchose einen solchen volkswirtschaftlichen Unsinn selber verkraften kann. Hier muss man auf betriebswirtschaftliche Erwägungen eingehen, welche die landwirtschaftlichen Produktionsbetriebe zwingen können, den Staat zu hintergehen und ihren defizitären Haushalt als Spitzenleistung darzustellen. Die Kolchosen leiden (übrigens ebenso wie die Sowchos, die Staatsgüter) unter chronischem Futtermangel. (Merkwürdigerweise hat sich diese «Krankheit» nach der Sowjetisierung auch in

Arbeitsteilung:
«Die Kuh gehört dem Staat, die Wiese dem Kollektiv, mir bleibt nur die Milch.»
(«Krokodil», Moskau)



Russian and Soviet Imperialism

by E.J. Foote

FOREIGN AFFAIRS PUBLISHING CO.

Russian and Soviet Imperialism

by E.J. Foote

Foreword by Geoffrey Stewart-Smith MP



JAMES FOOTE was born in 1905 in Zurich, Switzerland. Educated at Eton and at the Royal Military College, Sandhurst, he was unable to take up a commission owing to a crippling motorcycle accident. Entering business, he became chairman of one company and director of two others before the Second World War.

In 1939, he joined the RAFVR in a non-flying capacity and served in the Air Ministry, Bomber Command, SOE and the RAF Mission to Portugal. Having passed the RAF War Staff College, he joined the Control Commission for Germany in 1946.

In 1947, Foote was appointed to Her Majesty's Foreign Service in Brussels, London, Cleveland, Ohio and Washington and retired from the service on medical grounds in 1959.

As an established author and historian, he has already completed a further study on the history of the British Empire.



PRICE £3.00. \$8.00



In the foreword, Geoffrey Stewart-Smith, M.P., says:

"The Russian-controlled Warsaw Pact military alliance represents the greatest military power the world has ever seen. The Kremlin is not only the centre of a super power but the heart of the largest remaining empire in the world.

"The English-speaking world owes a debt of gratitude to the author for making available so much information on Russian and Soviet history in such a concise and readable form . . .

"It is a work of great significance, beauty and relevance and should be widely read to alert the Free World to a threat to its very security which grows stronger as day succeeds day." 260 pp, index

PRICE £ 3.00

FOREIGN AFFAIRS PUB. CO. LTD.,

139 PETERSHAM ROAD, RICHMOND, SURREY

den osteuropäischen Ländern genau so verbreitet wie im Musterland.) Vom Staat können sie ein gewisses Quantum an Futter ziemlich billig ankaufen, was aber den Bedarf bei weitem nicht deckt, zumal sie einen Teil davon direkt unter die Kolchosbauern verteilen, damit diese ihre eigenen Tiere füttern können, die sie privat halten dürfen. Jedenfalls sind die Kolchosen für die kollektive Viehhabe darauf angewiesen, Futter auf Umwegen anzuschaffen, was ihnen teuer zu stehen kommt. Die Folge ist, dass die Selbstkosten, zum Beispiel eben für eine Tonne Butter, sehr hoch sind und häufig höher bis wesentlich höher als die staatlichen Verkaufspreise. Sobald das der Fall ist, ergibt sich auch das finanzielle Interesse der Kolchosen (nicht nur der Direktoren!) an der Transaktion: Wenn sie dieselbe Butter dem Staat verkaufen, um sie dann von ihm zurückzukaufen, kommt ihnen das immer noch billiger, als wenn sie eine zusätzliche Menge Butter selber herstellen. Den Plan erfüllen sie dann nicht «um jeden Preis», sondern sogar unter dem Preis. (Die Differenz bezahlt die Gesamtheit — und dass in einem System, das laut eigener Darstellung den Gesamtinteressen absoluten Vorrang einräumt. Red.)

Und dieses Beispiel hat seine Entsprechungen jedesmal, wenn die Relationen zwischen Her-

stellungskosten und Preisen gestört sind, was bei einem System mit zentral festgelegten Preisen zu den permanenten Möglichkeiten gehört. Der fiktive Produktionsnachweis zwecks Planerfüllung und Prämie könnte in die Kategorie des gewöhnlichen Betrugs eingereiht werden (sie fehlt natürlich keineswegs), aber der eigentliche Witz bei der «Zirkulation» liegt häufig darin, dass sie für die Kolchase selbst tatsächlich ein echtes Eingehen auf die sozialistischen Marktverhältnisse bedeutet und im bestmöglichen Interesse des gegebenen Kollektivs liegt. Es ist eine natürliche Reaktion auf eine künstliche Situation.

Die Preispolitik ist wenigstens besser als auch schon

Immerhin ist wenigstens die künstliche Grundlage der Agrarpreise weniger ausgeprägt als auch schon. Leider wird im Artikel nicht erwähnt, in welcher Zeit der ebenso merkwürdige wie typische Fall des siebenfachen Butterverkaufs geschehen ist. Bis 1958 gab es nämlich in der Sowjetunion zwei Formen des «Verkaufs» von Agrargütern an den Staat, und zwar einerseits die Pflichtablieferung, welche eine Art Naturalsteuer war und beinahe nichts einbrachte, und andererseits die Kontrahierung auf die Restgüter, wo die Preise schon wesentlich höher lagen.

Dann schaffte man die Pflichtablieferung ab, und die Preise der Agrarprodukte stiegen sofort an (obwohl sie in vielen Fällen die Produktionskosten immer noch nicht deckten), und zwar auf ein Mehrfaches, wie man anhand der folgenden Tabelle sehen kann (alle Warenmengen in je 100 kg, alle Preise auf neue Rubel umgerechnet):

	1952	1963
Weizen	0,97	7,56
Mais	0,54	7,66
Erbsen	1,31	20,23
Milch	2,52	12,18

Der Zeitpunkt dieses Beispiels hat also seine Bedeutung. Es ist anzunehmen, dass der Fall vor 1959 erfolgte, wenn auch in der Chruschtschew-Aera, als die staatliche Disziplin nicht mehr mit physischem Terror garantiert wurde wie unter Stalin. Grundsätzlich freilich besteht der funktionelle «Sinn» solcher Manipulationen in dieser oder jener Form als andauernde Begleiterscheinung des sowjetischen Systems.

Ist die Planwirtschaft schuld oder das Eigentumssystem?

Darf ich jetzt noch zur persönlichen Erörterung einer weiteren Frage übergehen, die sich in diesem Zusammenhang stellen lässt und sowohl

theoretische als auch praktische Bedeutung hat: Welche Eigenschaft des Sowjetsystems ist für diese charakteristischen Phänomene primär verantwortlich?

Zur Erklärung dieser Art von Missständen, die sich übrigens in allen «sozialistischen» Staaten finden, bieten sich die Planwirtschaft und das «sozialistische» Eigentumssystem an. Der Autor scheint die «Priorität» der Planwirtschaft geben zu wollen, da er sich mit den schwerwiegenden Problemen, welche sich aus dem «sozialistischen» Eigentum ergeben, nicht beschäftigt. Ich würde die Reihenfolge umkehren, denn meines Erachtens liegt der Hauptgrund im Eigentumssystem, besonders in der Landwirtschaft.

Die Kolchosen liefern den besten Beweis dafür: In den Kolchosen gibt es zwei Formen des Eigentums, nämlich das kollektivwirtschaftliche sozialistische Eigentum und das «persönliche Eigentum» der Kolchosbauern an den Produkten der Nebenwirtschaft (in der Sowjetunion besteht, im Gegensatz zu den europäischen Volksdemokratien, ein staatliches Monopol auf das Bodeneigentum). Sogar die offiziellen Statistiken beweisen, dass der Bauer in seiner «Privatwirtschaft» das Mehrfache produziert als der Kolchos in den Kollektivfeldern. Im ersten Falle besteht nur eine geringe, unsichere und indirekte

materielle Interessiertheit der Bauern an der Produktion; deshalb konzentrieren sie ihre Anstrengungen auf die Privatwirtschaft.

Ich will nicht anzweifeln, dass die im Herbst 1965 eingeführte sowjetische Wirtschaftsreform für die Kolchose auch etwas Gutes brachte, indem die zentralisierten Planaufgaben, die Planziffern, zahlenmässig geringer wurden. Die erweiterte Selbständigkeit der Kolchose hat zweifelsohne positive Erfolge gehabt und zur Erweiterung der materiellen Interessiertheit der Kolchosmitglieder etwas beigetragen. In diesem Sinne beeinflusst also der Plan die Produktion; er bleibt aber immer sekundär hinter dem Eigentumssystem. Die Beispiele und Beweise könnte man aus dem Leben der Volksdemokratien endlos aufzählen; als das Regime etwas lockerer wurde (nach dem Tode Stalins), verliessen unzählige Bauern die Kollektivwirtschaften, bis der Staat dann wieder eingriff. 1956, nach dem ungarischen Aufstand, zerfiel ein beträchtlicher Teil der Produktionsgenossenschaften innerhalb von einigen Tagen. Das Regime weiss ganz genau, dass es zwischen der Quantität und Qualität der privaten und kollektiven Produktion riesige Unterschiede zugunsten der ersterwähnten gibt, kann aber nichts gegen dieses ideologiegebundene Uebel tun und antwortet einfach: «Das ist der Preis der Revolution.»

L. R.

ger ja nichts Gutes über den verdammten Osten vernehmen!

Dass für die Schriftsteller kein guter Boden herrscht, dass leider die Freiheit für die Intellektuellen sehr eingeschränkt ist, das bin ich mir mehr als bewusst — aber dass die ganze Wirtschaft so miserabel sein soll, wie Sie Ihren Lesern aufzischen, das kauft Ihnen bald niemand mehr ab!

Ich bin gegen die Gewaltherrschaft im Osten (auch in denjenigen Ländern des Westens), aber ich kann meine Augen nun einmal nicht vor auf der offenen Hand liegenden Tatsachen verschliessen! Und das, was in Ihren Zeitschriften steht, entschuldigen Sie bitte, ist nun einfach plumpe, überholte «Kaltkriegsschwarzmalerei» par excellence!

Schlussbemerkung: Wenn ich einen Bäckerladen besitze und mein Konkurrent nebenan die besseren «Brötli» bäckt, nützt mir kein noch so lautes Gebrüll — die Leute werden beim Nachbarn einkaufen! Mit freundlichen Grüßen F. O.

*

Tatsächlich scheitert man häufig an den scheinbar widersprüchlichen Folgerungen, die aus der Untersuchung über die kommunistische Planwirtschaft zu ziehen sind. Wir haben an dieser Stelle vor drei Jahren geschrieben (siehe auch TM 18, «Die technologische Lücke zwischen Ost

*

und West», S. 20 f.):

«Die Feststellung, dass die Leistungskraft kommunistischer Volkswirtschaften zweitrangig bleibt, ist ebenso zutreffend wie die Feststellung, dass die aggressive Macht kommunistischer Staaten weiterhin wächst. Wir möchten diesen Tatbestand grundsätzlich mit Hilfe eines äusserst einfachen Beispiels illustrieren.

Von zwei erwerbstätigen Menschen verdient A 2000 Franken im Monat, B bloss 1000 Franken. A leistet sich einen gehobenen Lebensstandard und gibt monatlich 1800 Franken aus, kann deshalb nur 200 Franken sparen. B dagegen schnürt den Gürtel eng, gibt lediglich 600 Franken aus, kann aber jeden Monat 400 Franken auf die Seite legen. Am Schluss des ersten Jahres verfügt A über eine ‚Macht‘ von 2400 Franken, B dagegen trotz halbem Einkommen über die doppelte ‚Macht‘ von 4800 Franken.

Wir wollen nicht diese Zahlen auf den Ost-West-Vergleich übertragen, obschon sie nicht völlig aus der Luft gegriffen sind: das Bruttosozialprodukt der Sowjetunion dürfte etwa die Hälfte des amerikanischen, der Lebensstandard des Durchschnittsbürgers etwa einen Drittel dessen

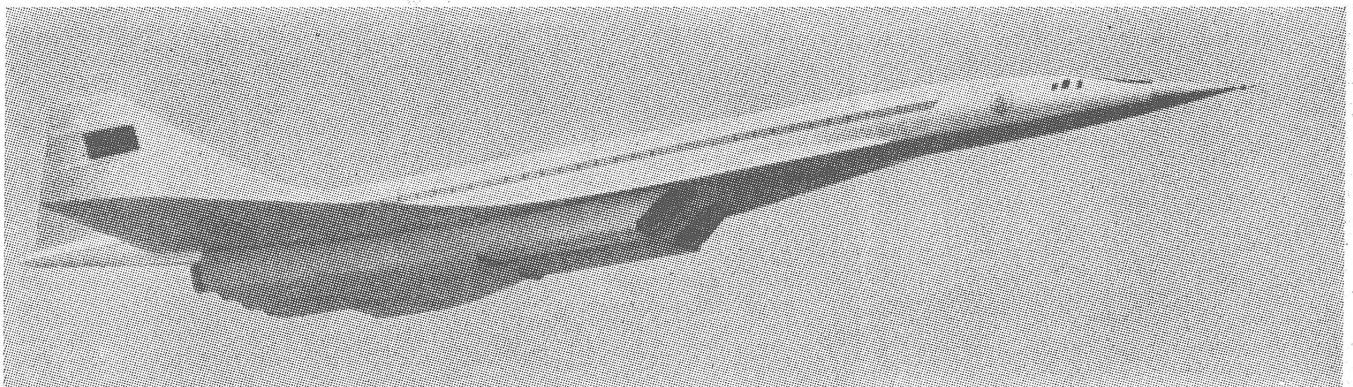
(Fortsetzung auf Seite 8)

Briefe

Sowjetische Misswirtschaft? Seht euch doch einmal den Autosalon an!

Die Sowjetunion baut jedes Jahr für mehr als 11 Millionen ihrer Bürger neue Wohnungen — Tausende Flugzeuge fliegen unter sowjetischer Flagge jeden Tag über den ganzen Erdball — Hunderte Sowjetschiffe befahren jeden Tag die Weltmeere — Tausende Sowjetautos fahren jeden Tag in der westlichen Welt auf den Strassen — am letzten Autosalon in Genf wurde das russische Auto Lada als sehr gut bezeichnet — das sowjetische ferngesteuerte Mondauto hat bis heute 37 km auf dem Mond zurückgelegt (ohne Reparatur) — die riesige Lomonossow-Universität, welche vor 20 Jahren gebaut wurde, steht

immer noch (ohne Risse) — die Uhren aus der UdSSR gehen nach Aussagen von neutralen Schweizer Uhrmachern so präzise wie unsere Durchschnittsfabrikate — mein Brieffreund aus der DDR ist in seinem erst bezogenen Neubau sehr zufrieden, die Wände und Decken stehen noch alle — solche Tatsachen und einfache Beispiele könnte ich Ihnen noch Hunderte aufzählen! Diese Tatsachen sehen und anerkennen heisst noch lange nicht, auch das dort herrschende Regime zu unterstützen. Die Wissenschaftler und Ingenieure, Techniker, Entwerfer, Planer und Arbeiter in den Ostblockstaaten sind sicher nicht so dumm, wie sie in Ihrer Zeitschrift dargestellt werden! Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Schulen in den Ostblockstaaten zu den besten der Welt gehören. Nirgends wird so gelesen und studiert wie in den Ostblockstaaten — und da wollen Sie uns ernsthaft glaubhaft machen, diese durch Zehnjahresschulen gegangenen Menschen seien so dumm und unlernbar — das kauft Ihnen wirklich nur ein sturer Antikommunist ab — oder ein Grosskapitalist, der daran interessiert ist, dass unsere Schweizer Bür-



Wirtschaftliche Spitzenleistungen der Sowjetunion. Was beweisen sie, und was beweisen sie nicht?